Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 23 (1941)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. Januar 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Bei den Späherinnen
Amy Johnson †
Gegen den Alkoholmißbrauch in der Armee
Hauswirtschaft und Familie

Wochenchronik

Inland.

Die **Bombenabwürfe** über **Basel** und **Zürich**, deren von der schweizerischen Gesandtschaft in London vorgelegten Beweise übrigens laut „Times" von den britischen Behörden als nicht ausreichend schlüssig betrachtet werden sollen, haben in beiden Städten zu der Untersuchung Anlaß gegeben, ob die entstandenen Schäden vorläufig durch die Mobiliarversicherungen (bis zur britischen Schadenersatzleistung) zu decken seien oder ob diese gemäß dem Kriegsartikel (wonach für Kriegsschäden die Versicherungen nicht haftbar sind) dafür nicht belangt werden können. In beiden Städten sind die Behörden zur Auffassung gelangt, daß die Schweiz sich nicht im Kriegszustand befinde, es sich also auch nicht um direkte Kriegsschäden handle. Die Versicherungen seien daher pflichtig, ihren Verbindlichkeiten vorderhand nachzukommen.

Das **eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement** hat sich angesichts der drohenden Verknappung der Rohstoffe und einer daraus möglicherweise entstehenden vermehrten Arbeitslosigkeit zu einem **Aufruf** an die **Arbeitgeber** veranlaßt gesehen, sie möchten nach Möglichkeit von der Entlassung von Arbeitern und Angestellten Umgang nehmen, die noch vorhandenen Arbeitsgelegenheiten zu strecken suchen und außerdem da, wo es noch nicht geschah, einen angemessenen Ausgleich für die Teuerung eintreten lassen. Unsere Industrie, die schon in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit ihren Durchhaltewillen unter Beweis gestellt hat, wird auch diesmal ihr Aeußerstes tun, um ihr Personal über die böse Zeit hin durchzuhalten. Eine erste dahingehende Maßnahme ergreift sie mit einer großangelegten **Pflanzlandaktion**, einerseits um damit ihren Arbeitern durch die Selbstversorgung die Existenz erleichtern zu helfen, anderseits um auch zu ihrem Teil zur Nahrungsversorgung unseres Landes beizutragen. Ein von der schweizerischen **Gemüseunion** im Auftrag des eidgenössischen Kriegsernährungsamtes erlassener Aufruf für vermehrten Anbau von Gemüse gibt dieser industriellen Pflanzlandaktion zudem noch besonderen Nachdruck.

Ausland

Das neue Jahr hat mit **größter diplomatischer Bewegtheit** begonnen. **Hitler** hat in seiner **Neujahrsproklamation** an das deutsche Volk und an die Wehrmacht betont, daß der Krieg seine Fortsetzung finde bis zur „Vernichtung der demokratischen Kriegsverbrecher", es sei sein „unerbittlicher Entschluß, dies Gericht stattfinden zu lassen und mit kühler Entschlossenheit alle Schritte zu vollziehen, die zur Erreichung dieses Zieles notwendig seien". Es überrascht daher nicht, daß der Beginn des neuen Jahr gleich alle Anzeichen für eine Intensivierung des bisherigen Kriegsgeschehens bringt.

Gleich nach Neujahr erfolgte die offizielle Ankündigung von der **Abkommandierung deutscher Fliegerkorps nach Italien** zu dessen Unterstützung in den Kämpfen gegen Griechenland und in Nordafrika. Gleichzeitig wurden vom italienischen Heereskommando die an der Kanalküste zur Unterstützung Deutschlands im Kampfe gegen England stehenden italienischen Flieger nach Italien zurückbeordert. In **Albanien** geht der griechische Vormarsch trotz aller zähen Gegenwehr Italiens eben doch — — wenn auch langsamer als bisher — voran, und in **Afrika** ist letzten Sonntag das hartumkämpfte **Bardia**, einer der Eckpfeiler des italienischen Verteidigungssystems in Libyen, vor dem englischen Ansturm gefallen. Mit dem Fall Bardias darf die Bedrohung Aegyptens und des Suezkanals als vorderhand gebannt betrachtet werden.

Eine große Beklemmung liegt seit den Weihnachts- und Neujahrstagen auch über dem **Balkan**. Nicht nur die bereits erwähnten neuerlichen großen deutschen Truppentransporte — bulgarischerseits werden sie auf über 250,000 Mann, ja bis zu einer halben Million geschätzt — gaben hiezu Anlaß, ganz besonders auch eine ganz unerwartete Reise des **bulgarischen Ministerpräsidenten Filow** nach **Wien** — angeblich zu einer ärztlichen Konsultation. Er soll in Wien aber hohe maßgebende deutsche Persönlichkeiten gesprochen haben, ja einige Meldungen wollen wissen, daß er sogar in Salzburg direkt mit Ribbentrop zusammengetroffen sei. Was Wunder, wenn an diese unvermutete Reise allerhand Vermutungen geknüpft wurden: Deutschland sei neuerdings auf seine Durchmarschpläne durch Bulgarien zurückgekommen. Ja gewisse Presse-Meldungen aus Berlin prophezeiten bereits auf den 8. Januar eine friedliche Besetzung Bulgariens. Dieser achte Januar verlief jedoch in Sofia in aller Ruhe und bis jetzt geschah nichts, als daß Filow so rasch wieder nach Sofia zurückkehrte, daß er wohl kaum viel Zeit zu so schwerwiegenden Abmachungen gehabt haben mag. Auch König Boris soll nach wie vor einem Durchmarsch vollkommen abgeneigt sein. Aufgefallen ist weiter auch das abermalige Eintreffen eines russischen Son-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Es genügt nicht . . .

In seiner Ansprache am Silvesterabend hat der General zur Armee, an die Soldaten aller Grade gesprochen, aber er begrüßte auch alle anderen, die mit der Armee zusammen das verteidigungsbereite Schweizervolk bilden: die Arbeiterschaft, die Schweizerfrauen, die Schweizerjugend.

„Einem Lande, das für seine Unabhängigkeit wacht, genügen nicht allein die Opfer seiner Soldaten. Das ganze Volk muß daran teilnehmen" — und, sich an uns Frauen wendend, fuhr er fort:

„Euch Schweizerfrauen habe ich schon gedankt für eure Arbeit auf den Feldern, wo ihr für die eingerückten Männer eingesprungen seid, in den Fabriken, wo ihr neben euren Männern oder an ihrer Stelle arbeitet, an allen übrigen Arbeitsstätten, in eurem Heim, wo ihr Tapferes eistet. Ich erinnere euch an den Frauenhilfsdienst, der seine Pflicht wie Soldaten ausübt. Eure Arbeit bleibt aber hier nicht stehen. Es genügt nicht, nur tapfer und ergeben zu sein. Ihr müßt den Ehemann, den Bräutigam, den Bruder immerfort anspornen, ihnen Stauffacherinnen sein."

Es genügt nicht, nur tapfer und ergeben zu sein — — — Wir fühlen, was uns damit gesagt ist. Der General lebt unter den Soldaten, er sieht sie im Dienst, er weiß, daß die Haltung des Soldaten, seine moralische, seine seelische Spannkraft seine entscheidendste Ausrüstung ist. Und er gibt uns Frauen zu verstehen, daß unser Einfluß auf das, was man „die Moral der Truppe" nennt, groß ist.

Genau so groß wie dieser Einfluß ist, genau so groß ist unsere Verantwortung dafür, ob wir diesen Einfluß richtig in den Dienst der Heimat stellen. Nicht alle Frauen sind sich klar, in welch hohem Maße sie mitbeteiligt sind an der Schaffung der seelischen Gesundheit im Volksganzen oder an der Schwächung derselben. Sie „merken" ihren Einfluß nicht. Einmal sind wir bei uns zu Lande kein pathetisches Geschlecht; weder liegt es den Einzelnen, sich selbst und ihre direkte Umgebung durch große Gebärden oder heftige Affekte in Aktion zu versetzen; noch ist es Gewohnheit der vielen, sich als Masse begeistern zu lassen. Das hat sein Gutes, denn so sind wir auch auf länger hin als andere vor Ansteckung durch Unechtes bewahrt. Es hat aber auch — alles hat ja zwei Seiten — den Nachteil, daß es bei uns länger braucht als anderswo, bis jede einzelne Frau es merkt, daß es auch auf sie, gerade auf sie ankommt beim gemeinsamen Verhalten: daß sie, wenn auch „nur" eine vereinzelte Frau Irgendwer, durchaus am gemeinsamen Verhalten mitgestaltend ist, daß sie es ist, die mitwirkt beim Durchhalten, beim Beweisen volkhafter Tüchtigkeit, oder auch — beim Versagen.

Wir Schweizerfrauen sind sprichwörtlich bescheiden. Auf alle Fälle dort, wo man uns unsern Platz im öffentlichen Leben anweist. Nur nicht hervortreten — und wenn man es dennoch einmal muß, dann sind für viele Frauen ganze Mengen von Hemmungen zu überwinden. Man ist es nicht gewohnt — — Nun, auch dies hat sein Gutes dann und wann, man kompensiert seine „Unscheinbarkeit" im öffentlichen Leben mit Tüchtigkeit an den wenig sichtbaren und doch so notwendigen Standorten. Es wird viel und es wird gut gearbeitet von der Schweizerfrau.

Aber diesmal ist nicht von praktischer Arbeit die Rede, sondern vom Einfluß, vom direkten Einfluß auf den Mann und damit vom Zusammenhang zwischen der charakterlichen Haltung der Frau in schwerer Zeit und dem Durchhaltewillen, wenn es sein muß, dem Kampfwillen des Mannes.

„Nur tapfer und ergeben sein, genüge nicht" — — natürlich noch nicht, wenn es nur eine Tapferkeit und Ergebenheit wäre, die sich zeigt im praktischen Leisten und im stillen Tragen. Wer dazu fähig ist — und das wird von uns allen erwartet und verlangt, da spricht der General zu Stimme der Heimat, die dies braucht — — hat auch den nächsten Schritt zu tun: dies nicht nur zu beweisen in Arbeit und Bereitschaft, sondern es auch als Haltung zu vertreten durch Beispiel und Wort: im Gedankenaustausch mit dem Manne, sei es im Gespräch, im Brief an den Gatten, Bruder, Freund, aber auch im Gespräch mit den Kindern, der Nachbarin, beim zufälligen Grüpplein-Gespräch im Laden, in der Eisenbahn.

„Wer nicht schweigen kann, schadet der Heimat"; gewiß, ein angebrachtes Gebot für bestimmte Gebiete, außenpolitische Fragen, für überflüssiges Gewohnheitsgeschimpfe auf dies und das, für Gerüchtevertragerei. Aber es darf auch gesagt werden: wer am falschen Orte schweigt, schadet der Heimat.

Wie wäre es, wenn wir in uns des Generals Worte etwa derart weiter wirken ließen, daß wir uns sagen: Es genügt nicht, nur tapfer und ergeben sein zu wollen. Man muß tagtäglich neu darum ringen, wirklich tapfer und ergeben zu werden und zu sein. Wir haben noch lange nicht alle den Beweis vor uns selbst erbracht, es zu sein. Sich tapfer nennen darf heute die Bäuerin, die eine Ueberlast von Arbeit trug im letzten Jahr; die Fabrikarbeiterin, wenn sie ihre Leistung der Doppelarbeit in Beruf und Haus unter so schweren Lebensumständen geleistet hat; jede Soldatenfrau, wenn sie ohne Murren die vergrößerte Last in Familie und Beruf auf sich nahm und verstand, alle Verantwortung richtig zu tragen; überhaupt jede Frau, von der die Härte der Zeit schon wirkliche Opfer, große neue Anstrengungen verlangt hat, denen sie gewachsen war. Die es bis heute konnten, werden es weiter tun. Sie sind die Lehrmeisterinnen für alle andern. Seien wir tapfer immer gerade dort, wo wir stehen und auf Probe gestellt sind, ganz gleich, ob es sich um die kleine oder die große Tapferkeit handelt. Im heutigen Alltag brauchen wir die „kleine" Tapferkeit; wenn sie uns zur Natur geworden ist, dann werden wir hoffentlich in der Stunde der Not auch mit der „großen" Tapferkeit bestehen können. Und wenn sie uns in Fleisch und Blut übergegangen ist, dann wird auch unsere Umgebung, werden unsere Männer ihren Einfluß merken. So wollen wir uns selbst hier einige Regeln für die kleine Tapferkeit aufstellen:

Verbiete Dir das Seufzen über die schwere Zeit, seufzen hat noch nie Kraft gegeben.

Schreibe Deinem Manne ins Feld viel von kleinen und großen Freuden, die du erfährst mit den Kindern, in Haus und Geschäft: schreibe ihm nichts von den kleinen Leiden und wo Du wirkliche Not mit ihm zu teilen hast, da lasse ihn Deine Kraft und Zuversicht, Deine Bereitschaft zum Durchhalten merken.

Vergleiche nie nach rückwärts mit Zeiten, da es leichter war, sondern vergleiche Deine Gegenwart mit dem Schicksal derer, die schwerer als Du zu tragen haben, und halte das Dankgefühl fest, das Dich dann überkommt. Dank macht froh und Frohsinn gibt Kraft.

Mache Dir klar, daß es jetzt auf Dich ankommt, gerade auf Dich: Dein Jammern über Teuerung und beginnenden Mangel an dem und diesem wirkt ansteckend und Du würdest ein Bazillenträger für Defaitismus; Deine „Wehrkraft" liegt im Ueberwinden der Schwierigkeiten durch tapferes Anpassen an das jetzt mögliche; im klugen und freudigen, ja, wenn es geht, humorvollen Bezwingen neu auftauchender oder täglich sich wiederholender Belastungen. Auch tapferes Frohsein ist ein Bazillus, der sich weiter pflanzt.

Vergiß nicht, daß die Stauffacherin nicht nur „die Hälfte des Grams" mit ihrem Manne teilen wollte, sondern daß sie imstande war, ihm in ernstem Gespräch über das Schicksal der Heimat guten, praktischen Rat und seelischen Zuspruch zu geben. Aus dem immerwährend wachen und klugen Sinnen, nicht für das Wohl der Familie allein, sondern für das Gedeihen des Volkes, erwuchs ihr die Sicherheit des Rates; aus der heißen Liebe zu einer unabhängigen, von Knechtschaft freien Heimat ward ihr die Kraft wirklichen Einflusses.

E. B.

Wir bitten unsere Leserinnen, die jetzt ihre Postcheckzettel mit dem Abonnementsbetrag ausfüllen und einsenden, daran zu denken, daß der Betrag jetzt für 12 Monate 10.80 Fr., für 6 Monate 6.10 Fr. ausmacht.

Erhalte sorgsam - waltet die böse Zeit -
Dein Herz in Gleichmut.
Horaz

Frauen im Basler Konzertsaal

Unser heutiger Bericht wird sehr fragmentarisch ausfallen; denn erstens war, was weibliche Beteiligung am Konzerleben betrifft, überhaupt nicht sehr viel los; zweitens gab es eine Reihe von Veranstaltungen, denen wir nicht beiwohnen konnten, meistens aus Mangel an Zuteilung von Freikarten. Zu diesen gehören die Liederabende zweier Debutantinnen, Alice Henzi und Helga Stabinski. Wie man mir sagte, habe ich durch mein Fernbleiben nicht allzuviel versäumt. Dasselbe läßt sich wohl nicht behaupten von dem Auftreten Ria Ginsters in einem unserer Kammermusikabende. Die Darbietungen dieser Künstlerin sind ja immer ein auserlesener Genuß für den Hörer.

Zu den Nichtgehörten gehört auch die Violinistin Gioconda de Vito, die im ersten Symphoniekonzert zu hören war. Meine Stellvertreterin rühmt ihr Spiel, das ihr nur für die Wiedergabe eines Mozartschen Konzerts allzu pastos vorkam.

Die im Frühsommer der Zeitereignisse wegen zurückgestellte Aufführung von Hermann Suters „Laudi" zu Ehren von des Autors 70. Geburtstag konnte im Herbst als Eröffnungskonzert der Wintersaison des Gesangvereins nachgeholt werden. Es frappiert immer aufs neue, wie der Meister aus seinen melodisch etwas abstrakt anmutenden Einfällen doch ein Klangbild von oft berückender Süße und Ausdruckskraft erstehen lassen konnte. Hierin ist er wohl am nächsten mit Johannes Brahms verwandt, obwohl er im übrigen ganz eigene Wege ging, was hier schon durch die Behandlung des fremdsprachigen Stoffes bedingt war. Unter den im ganzen sehr gediegenen Solisten freute man sich der Sopranistin Marguerite Gradmann-Lüscher wieder einmal zu begegnen, mit ihrer fein kultivierten Gesangskunst. In dieser Beziehung kann die Altistin Ina Seidler noch manches hinzulernen, was ihr bei weiterer Ausbildung auch sicher gelingen wird. Vorläufig fällt ihr Gesang noch namentlich durch die Größe und natürliche Schönheit des Stimmmaterials auf.

In einer Aufführung des Mozart'schen Requiems durch den Sterk'schen Privatchor war die Sopranpartie bei Helen Zehnder gut aufgehoben. Etwas weniger befriedigte die Altistin Idylla Ganz, deren Stimme zwar gut klingt, aber noch nicht ganz fest sitzt. Die Altistin kommt in diesem Werk ja übrigens selten allein zum Singen, und in den Ensemblenummern fügte sie sich im Ganzen gut ein.

Dora Wyß hat uns noch nie so gut gefallen wie neulich als Solistin des Konzerts von Schweizer Kompositionen, veranstaltet vom Henneberger Trio. Die Stimme hat sich in letzter Zeit von gewissen Schlacken gereinigt, die ihr noch anhafteten, und klingt jetzt wunderschön. Das Schweblütig-Pathetische liegt ihr entschieden besser als der mehr leichtbeschwingte Genre von Mehrlis Dialektliedern. Auch Else Popp-Müller, das ständige Mitglied dieser Kammermusikvereinigung, muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Mit gewohnter Verve und Sicherheit spielte sie den Violinpart der verschiedenen Kompositionen.

In einem vom Lucernklub veranstalteten Basler Komponistenabend machten sich Käthe Möller und Beatrice Ganz um die Wiedergabe einer Sonatine von Walter Geiser bzw. einer Klaviersuite von Hans Vogt verdient. Anna Hegner und Madeleine Schwendt spielten eine klangschöne aber reichlich weitschweifige Sonate für Klavier und Violine von Hans Brunner, mit vollem, von der Pianistin aus manchmal etwas hartem Ton. Helen Ott interpretierte unter Begleitung von Beatrice Sarasin Lieder von Walter Müller von Kulm und von Dolf Zinstag. Wenn man bedenkt, daß sie für eine erkrankte Kollegin einsprang und nur drei Tage Zeit hatte, sich in diese ihr noch unbekannte Musik einzuleben, so kann ihr nur Anerkennung gezollt werden. Ihre Stimme hat sich im Vergleich zu früher entschieden gefestigt. Auch für die Begleitung stand ursprünglich ein anderer Name auf dem Programm, so daß Fräulein Sarasin für ihre feine Anpassung dasselbe Lob gespendet werden kann

Mac.

Die glühende Seele

Ein Besuch bei Marie Bretscher

Bei einem Roman denkt man unwillkürlich an ein Buch von einer gewissen Umfänglichkeit, weil man sich an die Vorstellung gewöhnt hat, die erzählerische Schilderung menschlicher Schicksale verlange eine gewisse epische Breite, die mit weniger als 250 Seiten nicht auskomme. Der kürzlich im Verlag Friedrich Reinhardt in Basel erschienene Roman „Die Magd Brigitte"* von Marie Bretscher begnügt sich jedoch mit 135 Seiten. Er hat also äußerlich bloß den Umfang einer größeren Novelle. Aber das ist eine optische Täuschung; in ihrem Gehalt nämlich ist diese „Magd Brigitte" ein ausgewachsener Roman mit einer Fülle von Gestalten und Naturbeschreibungen, der mit seiner kunstvollen Verknüpfung von Schicksalen und mit seiner plastischen Darstellung des Erschauten manchen Wälzer in den Schatten stellt.

Das Rätsel dieser ungewöhnlichen Kürze löst sich sofort, wenn man mit der Lektüre beginnt: „Eine Frau und ein kleiner Knabe gingen auf der staubigen Landstraße dahin. Die Wiesen lagen leer; das letzte Heu war wohl kürzlich eingebracht worden." Ein anderer Autor würde vielleicht mehr oder weniger beiläufige Einzelheiten über das Aussehen der beiden Wanderer und der Landschaft hinzufügen, und er würde seine eigenen Gedanken über den Sinn des Wanderns im allgemeinen und besonderen wahrscheinlich nicht vorenthalten. So entfällt schon aus dem ersten Satz eine ganze Seite. Marie Bretscher dagegen geht sofort an die Dinge heran, und sie verweilt nicht. Sie läßt zwar eine kurze Beschreibung der Landschaft folgen: „Ein frisches, saftiges Grün kam von den Kartoffel-, ein helleres, zarteres von den Roggen- und Weizenfeldern. Die Kronen der Bäume aber schienen fast schwarz unter dem starken Glanz der Sonne." Das ist jedoch nicht entbehrliches, schmückendes Beiwerk, sondern die Einführung der Natur, die in allen Werken Marie Bretschers bestimmende Mit- und Gegenspielerin des Menschen ist, und die in den folgenden Sätzen gleichsam präludierend in Aktion tritt: „Der Knabe fing an zu weinen. Er mochte kaum vier Jahre alt sein, und nun war er schon fast eine halbe Stunde auf dieser heißen Straße gegangen. Zuerst war er hin- und her gerannt, entzückt über die Weite und ganz erstaunt, daß seine Mutter ihm nicht verbot, in die Wiesen zu treten. Doch jetzt war ihm, als würde das alles nie ein Ende nehmen, als hätten sie sich verirrt und würden nie mehr zu einem Hause kommen." Nicht oft begegnet man einem Roman, der gleich am Anfang tiefes und echtes Dichtertum

* Gerne veröffentlichen wir diese uns zugegangenen Ausführungen, da sie geeignet scheinen, im Anschluß an die an dieser Stelle bereits erschienene Besprechung des Romanes „Die Magd Brigitte" das Werk Marie Bretschers bekannt zu machen und das Verständnis für die Eigenart ihrer Kunst zu fördern. (Red.)

verbeauftragten in Sofia wie auch die Zurückberufung der russischen Balkanvertreter nach Moskau zu direkter Konsultation. Ob Moskau abermals Bulgarien den Rücken stärkt oder ob inzwischen neue Vereinbarungen Rußlands mit Deutschland den Anlaß hiezu gaben, ist noch nicht abzusehen.

Zu Ende der letzten Woche wurde in Washington die neue **Session des amerikanischen Kongresses** eröffnet und letzten Dienstag hat nun Präsident **Roosevelt** seine bedeutsame **Botschaft**, über deren wesentlichen Inhalt er das amerikanische Volk bereits am vorhergehenden Sonntag in einer „Plauderei am Kamin" orientierte, eingebracht. Unnötig zu sagen, daß die Botschaft von weltweiter Bedeutung ist. Sie gipfelt in der Zusicherung rückhaltloser Unterstützung — „bis zur letzten Unze" — aller derjenigen, die heute gegen die Diktaturen kämpfen und damit die Angreifer vom amerikanischen Kontinent fern halten, auf den diese nach einem Siege in Europa unfehlbar übergreifen würden. Eine Unterstützung der für die Freiheit kämpfenden Völker sei also nur eine Maßnahme der eigenen Landesverteidigung. Von großer Bedeutung ist schließlich auch die in der Botschaft ausgesprochene Weigerung Roosevelts, je einem Diktatfrieden auf Kosten der Freiheit anderer Völker zuzustimmen. Die Rede zeigt also die **amerikanische** Entschlossenheit, England bis zum äußersten zu unterstützen und auch keine eventuellen Friedensoffensiven zu begünstigen, die die Diktaturen im Besitze ihrer Eroberungen lassen würden. Von der bisherigen Produktion und Lieferung amerikanischen Kriegsmaterials an England aber zeigte sich Roosevelt keineswegs befriedigt und bereits hat er einen **obersten Ausschuß** zur **Beschleunigung der Produktion** eingesetzt. Die Frage ist nun nur die, ob die **Achsenmächte England** auch die nötige **Zeit** lassen werden, diese amerikanische Produktionssteigerung abzuwarten. In ihrem Interesse muß es im Gegenteil liegen, England niederzuringen, ehe dieser vermehrte Zufluß wirksam wird. Alle Ueberlegungen führen daher zum Schluß, daß die Achse schon für die nächsten Wochen und Monate eine Intensivierung, ja wenn immer möglich eine Entscheidung des Krieges wird erzwingen müssen. In diese Ueberlegungen reihen sich nun auch folgerichtig der vermehrte Transport deutscher Mannschaften nach Rumänien und die Dislozierung deutscher Fliegerverbände an die Mittelmeerfront ein. Alles deutet somit darauffin, daß schon binnem kurzem wichtige Ereignisse zu erwarten sein werden.

F.H.D. Bei den Späherinnen

Eine FHD schreibt uns:

An einem unfreundlichen Dezembermorgen sitze ich im Abteil einer kleinen Landeisenbahn. Mein Blick schweift durch das Wagenfenster; draußen stürmt, regnet und schneit es wie toll. Meine Gedanken sind dem Zuge schon vorausgeeilt zu meinen Kameradinnen, denen ich einen Besuch abstatten will. Es sind Fliegerbeobachterinnen, die nun bei diesem Hundewetter auf einem einsamen „Posten" Wache halten. Zehn junge Mädchen aus dem Fl. B. M. D. sind es, die freudig das „Daheimsein" mit dem Soldatenleben vertauscht haben.

Endlich ist mein Reiseziel erreicht. Drei frohgelaunte Kameradinnen erwarten mich und schütteln mir die Hände. Kurz vor Ankunft des Zuges waren sie von ihrer Wache abgelöst worden. Ihre Mützen und Kaputte sind feuchtnaß, die Haare vom Winde zerzaust, die Wangen von der Kälte gerötet! Doch ihr Humor und ihre Laune sind glänzend. Unter fröhlichem Geplauder marschieren wir durchs Dorf in den Gasthof, wo unsere Späherinnen Quartier genommen haben. Schon diese kurze Zeit genügt mir, um den echten, wahren Kameradschaftsgeist meiner Kameradinnen zu verspüren. In kurzen Wochen engster Gemeinschaft haben diese Mädchen den Wert derselben erfaßt, nicht nur in Worten, sondern in Taten. Im Gasthaus angelangt führen mich die drei Späherinnen in den Aufenthaltsraum, eine gemütliche Bauerngaststube. Dort hält der restliche Teil der Postenmannschaft soeben mit dem Postenchef die unvermeidliche Theoriestunde ab. Nachdem sich die drei Durchnäßten getrocknet und erwärmt haben, nehmen auch sie an diesem Unterricht teil. Sieben junge FHD in feldgrauen Lismern, langen Skihosen und groben Schuhen lernen nun mit soldatischem Eifer die verschiedenen Flugzeugtypen unterscheiden. Da ist nichts von übertriebenem soldatischen Getue; mit einer selbstverständlichen Gewissenhaftigkeit erfüllen sie ihre Pflicht, und meine Anwesenheit hindert sie nicht im geringsten daran. Unterdessen sehe ich mir vom Fenster des Aufenthaltsraumes aus den nahegelegenen Beobachtungsposten an. Eine Späherin ist soeben im Begriffe, mit Hilfe des Beobachtungsgerätes nach einem Flieger Ausschau zu halten. Solches tun diese Beobachterinnen nun schon seit etlichen Wochen, abwechslungsweise bei Tag und bei Nacht. Bei jeder Witterung stehen sie draußen auf der Wache und dienen in stiller Pflichterfüllung ihrem Vaterlande.

Die Theoriestunde ist zu Ende. Exerzieren! — kommandiert der Postenchef. Im Nu sind die Kaputte angezogen, die blauen Policemützen aufgesetzt und schon einige Sekunden später sind Alle auf dem Exerzierplatz. Wortlos und in kürzester Zeit sind die Späherinnen in Reih und Glied eingestellt. „Posten Achtung steht, — Sammlung — ruht" ertönt in kurzen Abständen das Kommando. Dies und jenes will noch nicht recht klappen. Hier aber legen die Späherinnen zähe Ausdauer an den Tag. Sie werden nicht müde, den militärischen Drill so lange zu wiederholen, bis der Postenchef mit den Leistungen zufrieden ist und das „Abtreten" kommandiert. — Jetzt ist Mittagspause. Ich muß aber schon an den Aufbruch denken, denn ich habe nachmittags Dienst in der Auswertezentrale.

Noch reicht die Zeit, um einen Blick in den gemeinsamen Schlafsaal zu werfen. Da liegen zehn Matratzen wohlgeordnet am Boden, und die darauffliegenden Wolldecken sind nach Soldatenmuster tadellos gefaltet. Die Rucksäcke und die wenigen privaten Habseligkeiten liegen in schönster Ordnung auf einem langen Tisch. Im ganzen Saal herrscht peinliche Ordnung und Sauberkeit. Jetzt aber heißt es Abschied nehmen. Am Nachmittag werden wir uns wieder am Telephon hören, denn Späherinnen und Telephonistinnen des Fl. B. M. D. (Flieger-Beobachtungs- und Meldedienst) gehören zusammen und miteinander wollen wir uns noch weiter zu einer gemeinschaftlichen, disziplinierten Hilfe der Armee erziehen lassen. Den wahren Sinn des FHD wollen wir erfassen; er lautet:

Kameradschaft, Disziplin und Einsatzbereitschaft.

Erica Richnen.

Amy Johnson †

Die englische Fliegerin Amy Johnson, die seinerzeit allein von England nach Australien flog, zwischen 1930 und 1932 neue Rekorde der Flugdauer England—Indien aufstellte, und zu internationalem Rufe gelangte, ist im Dienste für ihr Vaterland umgekommen. Eine Notiz aus London (Reuter) meldet: Die bekannte 32jährige Fliegerin Amy Johnson wird vermißt. Man vermutet, daß sie ertrunken ist. Am Sonntag sprang Amy Johnson im Fallschirm über der Themsemündung ab. Die Motorboote der Royal Air Force forschten vergeblich nach ihr.

Amy Johnson diente als

Pilotin im Hilfsdienst.

Sie steuerte die fabrikneuen Flugzeuge zu den bezeichneten Stützpunkten. Das Flugzeug, das sie am Sonntag pilotierte, stürzte ins Meer.

Gegen den Alkoholmißbrauch in der Armee

Uns Frauen, die wir mit so großer Bewunderung die Leistungen der finnischen Lottas und der finnischen Armee verfolgten, ist nicht entgangen, daß die finnischen Soldaten aller Grade, Offizier wie Mannschaft, keinen Alkohol konsumieren. Und daß, wie ein Armeebefehl es ausdrückte, bei uns „beunruhigender häufiger Alkoholmißbrauch in der Armee" bekämpft werden muß, erfüllt uns mit Sorge. Umso mehr begrüßen wir, daß, wie „Die Freiheit" meldet, eine Versammlung von Offizieren beschloß, für Abstinenz während des Aktivdienstes einzutreten und mit dem Beispiel voranzugehen. Sie gründeten einen Bund, der sofort zu arbeiten beginnt.

Als Name des Zusammenschlusses wurde gewählt: „Offiziersbund zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs in der Armee". Mitarbeiter wird, wer sich verpflichtet,

Während des Dienstes — solange er die Uniform trägt — keine alkoholischen Getränke zu genießen, als Beispiel für Kameraden und Untergebene.

Ferner betrachtet der Mitarbeiter des Bundes es als seine Aufgabe, das Zustandekommen von Trinkereien und deren Folgen zu verhüten und — soweit er dazu geeignet ist — freiwillig die Betreuung gefährdeter Kameraden, Unteroffiziere und Soldaten zu übernehmen, die seiner in dieser Richtung bedürfen.

Diese Verpflichtung übernimmt jeder Offizier sich selbst gegenüber. Er macht hiervon in einem Brief der Zentrale des Offiziersbundes Mitteilung und gehört damit dem letzteren an. Mit der Demobilmachung erlischt die Verpflichtung, gilt aber wiederum bei erneutem Einrücken, wenn sie nicht ausdrücklich widerrufen wird.

Der Offiziersbund wendet sich also in besonderer Weise an Offiziere, die sonst nicht abstinent sind, die aber gerade als Offiziere während ihrer dienstlichen Tätigkeit die Einbürgerung nüchterner Sitten in der Armee durch persönlichen Einsatz fördern wollen." —

Wie sehr solche verdienstliche Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs bei uns immer und immer wieder erschwert wird, kam drastisch dadurch zum Ausdruck, daß sich ein waadtländischer Parlamentarier bemüßigt fühlte, ob der Gründung dieses Offiziersbundes mit einer „Kleinen Anfrage" an die Bundesversammlung zu gelangen, in welcher diese Gründung, natürlich aus Interesse am Weinverkauf, angegriffen wurde.

Die Antwort des Bundesrates ist eindeutig und erfreulich. Sie lautete:

„Der vom Fragesteller erwähnte Offiziersbund bezweckt die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs in der Armee und damit die Festigung der Disziplin. Daß solche Bestrebungen nicht überflüssig sind, zeigen die von den Militärgerichten und auch von der Militärpensionskommission immer wieder festgestellten Fälle von Alkoholmißbrauch. Es sei ausdrücklich festgestellt, daß es sich hier nicht um einen Versuch handelt, ein Verbot des Alkoholgenusses überhaupt in der Armee anzubahnen. Diese Bewegung ist vielmehr gerichtet auf die Einschränkung des übermäßigen Alkoholgenusses.

Wenn sich im Bestreben, diese Auswüchse zu bekämpfen, eine Anzahl Offiziere zusammengefunden haben, die durch ihr gutes Beispiel der Enthaltsamkeit die Schwachen unter ihren Untergebenen vor Schaden bewahren wollen, so ist das ehrenwert und verdienstlich. Und daß das Armeekommando dieses Bestreben unterstützt, ist durchaus in Ordnung und bedeutet jedenfalls keine „willkürliche Maßnahme". Sollten aber dadurch Privatinteressen beeinträchtigt werden, was nicht einmal sicher ist, so haben diese gegenüber dem Nutzen, der in der Bekämpfung der Trunksucht in der Armee liegt, zurückzutreten. Der Bundesrat hat keinen Anlaß, die Bemühungen des Offiziersbundes zur Bekämpfung des Alkoholismus in der Armee irgendwie zu verhindern."

Streifzug ins Ausland

18 Frauen im schwedischen Reichstag

Gustav III. von Schweden errichtete nach dem berühmten französischen Vorbild eine vornehme „Akademie" zur Hebung und Erforschung der schwedischen Sprache. Die Zahl der Mitglieder wurde auf 18 festgesetzt, und zu diesen 18 Mitgliedern zu gehören, ist etwas vom Vornehmsten, das es in Schweden gibt; im Allgemeinen so vornehm, daß Frauen überhaupt nicht aufgenommen werden! Eine Ausnahme wurde allein mit Selma Lagerlöf gemacht, aber gleich nach ihrem Tode rückte ein Mann an ihre Stelle, so daß die „18" vollständig eine männliche Akademie bilden.

Aber seit den im Herbst 1940 erfolgten letzten Reichstagswahlen spricht man von den „18" in einem ganz anderen Sinn: 18 Frauen sind nun im schwedischen Reichstag! Der prozentuale Anteil der Frauen ist seit den letzten Wahlen von 4,8 auf 7,8 Prozent gestiegen. In der vom Volk gewählten zweiten Kammer, in welcher die 18 Frauen ihren Sitz haben, sind total 230 Mitglieder. In der ersten Kammer haben die Frauen keine Sitze inne. Die einzige Frau bis dahin war Fabrikinspektor Kerstin Hesselgren, die gleich nach dem 1921 erlangten Frauenstimmrecht Mitglied der ersten Kammer wurde. Damals erhielten fünf Frauen einen Sitz im Reichstag. Nun sind es bedeutend mehr und noch zeigt sich in Schweden eine steigende Tendenz in dieser Richtung. Von den weiblichen Reichstagsmitgliedern, die wieder gewählt wurden, repräsentiert K. Hesselgren die Volkspartei, ein ebenfalls sehr bekanntes Mitglied ist Ebon Andersson, die tüchtige Sekretärin des Sozialpolitischen Institutes in Stockholm. Die übrigen 7 Mitglieder sind Sozialdemokraten. Das gleiche gilt auch für die neugewählten 9 weiblichen Mitglieder.

Dieser „Sieg" kam aber nicht von ungefähr, es wurde sehr intensiv auf die Wahlen hin gearbeitet, man rechnete mit einer noch höheren Zahl. Und schon jetzt sind die Wahl-Vorarbeiten für die 1942 stattfindenden Gemeindewahlen in Angriff genommen. Nicht ruhen und rasten... Schweden hat wieder einmal bewiesen, daß auch in der jetzigen Zeit vermehrtes Einsetzen für das Recht der Frau, wenn dies tatkräftig geschieht, seine Früchte trägt. J.

Gemeinderätinnen?

Seit langem hören wir aus Frankreich nur bedrückende Nachrichten. So freut uns, einmal von einer Aenderung melden zu können, welche den Frauen günstig ist, das heißt, ihnen verantwortliche Arbeit erlaubt. Wie „Mouvement féministe" mitteilt, bestimmt ein neuer Erlaß, daß Frauen in die Gemeinderäte eintreten können.

Nach einem kürzlich von Marschall Pétain erlassenen Gesetz müssen die Gemeindeordnungen total erneuert werden. Die Behörden der Städte und der ländlichen Gemeinden werden nicht mehr von den Wählern gewählt, sondern von der Zentralbehörde ernannt; in gleicher Art können auch Frauen zu Gemeinderätinnen ernannt werden. Ferner soll jedem Gemeinderat eine Frau obligatorisch zugehören, welche qualifiziert ist, sich sozialer Aufgaben anzunehmen. Die Texte, die ersichtlich sind, so schreibt „Mouvement féministe", sagen nicht, wie sich diese Bestimmungen in Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern auswirken sollen, wo die frühere Wahlmethode für den Gemeinderat in Kraft bleibt.

Mme Brunsvigk, bei uns bekannt durch ihre bisherige führende Stellung in der französischen Frauenbewegung, schreibt, daß sie damit ein jahrzehntealtes Postulat der Frauen erfüllt sieht; demgegenüber frägt sich die Genfer Rédactrice E. Gourd, ob eine solche Lösung günstig sein könne. „Sicher ist zu begrüßen, daß eine in sozialer Arbeit Erfahrene zugezogen wird (und es ist mehr, als wir bei uns vermelden können. Red.). Aber — werden im übrigen Frauen überhaupt ernannt werden? Denn dies ist nicht obligatorisch, nur als möglich erklärt. Wird man nicht tausend Ausreden finden, um ihnen einen männlichen Kandidaten vorzuziehen?"

Begreiflich, daß wir aus unseren Erfahrungen heraus solche Bedenken haben, doch wollen wir nun sufehen, ob wir doch in Bälde die „Ernennungen" von Frauen in den Räten melden können. Wir erinnern daran, daß vor dem Krieg in Frankreich in vielen Gemeinderäten Frauen wenigstens als Beratende zugezogen waren, und daß man in England und den skandinavischen Staaten, wie auch in Finnland längst die Frau in den Gemeinderäten als gleichberechtigte, die Arbeit des Mannes ergänzende Mitarbeiterin kennt. Dort allerdings wurde und wird sie von den Wählern gewählt und nicht ernannt von einer Oberbehörde.

cp. Der erste nach den neu erlassenen Vorschriften gewählte Gemeinderat ist derjenige des Städtchens Fréjus im Departement Var. Er kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, zugleich als erster französischer Gemeinderat zwei Frauen zu seinen Mitgliedern zu zählen. Mme. Cauvy, die Gattin eines dortigen Kaufmanns, sowie Mme. Foucou, eine ältere Witwe. Die beiden Frauen hatten sich bisher noch nie mit politischen Dingen beschäftigt, wielen aber seit Jahren eine führende Rolle in der Wohlfahrtsarbeit des Ortes.

Japanisch-deutsch-italienische Frauenorganisation.

Aus Tokio wird (verbreitet durch das deutsche Nachrichtenbureau) gemeldet:

In den Räumen des japanischen Oberhauses fand die Gründung der japanisch-deutsch-italienischen Frauenorganisation mit dem Ziel engerer freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Frauen der drei Länder auf der Basis des Dreimächtepaktes statt. An der Gründungssitzung nahmen 160 japanische, deutsche und italienische Frauen teil. Die Frauenorganisation mit dem Ziel engerer freundschaftlicher Zusammenkünfte abhalten, sowie Ausstellungen, Unterrichtskurse usw. veranstalten. — Gleichzeitig fand in der Hibiyahalla in Tokio auf Einladung der Organisation japanischer Kindergärten eine Kinderfeier statt, an der zahlreiche deutsche und italienische Kinder mit ihren Müttern teilnahmen und bei der Spiele und Theaterstücke gespielt, gesungen und Geschenke verteilt wurden.

Zucker sparen
Saccharin-Tabletten sind viel billiger und können Zucker überall ersetzen
Weiße Cartons 100 Tabl. 20 Cts.
= Süsskraft 1 1/2 Pfund Zucker
Gelbes Döschen 300 Tabl. 65 Cts.
= Süsskraft 4 1/2 Pfund Zucker
HERMESETAS Saccharin ohne Beigeschmack
Neu Blaues Döschen 500 Tabl. Fr. 1.25
= Süsskraft 7 1/2 Pfund Zucker
In jeder Menge frei erhältlich in Apotheken, Drogerien und Lebensmittelgeschäften.
Schweizer Produkt / A.G. „HERMES" Zürich 2
Saccharin ist garantiert unschädlich

in des Wortes doppelter Bedeutung, im Sinne des schöpferischen Gestaltens und des Verdichtens in das Wesentliche, derart überzeugend beweist, und der bis zum letzten Satz die ursprüngliche Haltung des Erzählers in solcher Konsequenz bewahrt.

Wer ist Marie Bretscher? Selten ist bis jetzt in der Oeffentlichkeit von ihr die Rede gewesen, obgleich „Die Magd Brigitte" zwar ihr bestes, aber nicht ihr erstes reifes Werk ist. Früher erschienen die „Gedichte" (1931), die Erzählungen „Wanderer gegen Abend" (1934) und „Die Stadt" (1939), sowie einige Novellen, unter anderem „Weiber" und „Abschied". Jedes dieser Werke hat seine eigene Welt. Hier drängt es einen aus dem begrenzten, immer gleichen Wechsel der Gezeiten im bäuerlichen Dasein hinaus ins unendliche Getriebe der Welt; dort sehnt sich ein anderer aus der lauten Betriebsamkeit der Stadt zurück zur ruhenden Kraft der Scholle. Hier flieht ein verlorener Mensch in den magischen Urzustand des Elementaren, dort findet ein anderer in urweltlicher Landschaft den befreienden Mut zu sich selbst. Aber alle Werke und Hauptgestalten sind im Innerlichen und Aeußerlichen eng miteinander verwandt wie Geschwister von der gleichen Mutter. Sie sind Geschöpfe der „Sehnsucht nach dem Schönen, nach dem beinahe Unfaßbaren und doch Ueberwältigenden, nach dem zarten und heftigen Glühen der Seele". Mit diesen Worten hat die Dichterin einmal ausgesagt, was sie zum Gestalten drängt, sie beschrieb damit zugleich das Wesen ihrer Gestalten, ganz besonders der Magd Brigitte, die in ihrer herben, naturhaften Anmut an die berühmte Gestalt Gotthelfs erinnert, die aber andere Wege geht als die seltsame Magd Elsi und die neben der reinen Frauenliebe auch die unerschöpfliche, zum schwersten Opfer bereite Mutterliebe verkörpert. Warum wurde diese glühende Seele bisher so wenig beachtet? Soll auch sie das Los der still und einsam Dienenden teilen?

Dieser Gedanke bewog uns zu einer Reise nach Winterthur, obgleich sie im voraus höchstens einen halben Erfolg versprach. Es war nicht anzunehmen, eine Frau, die ohne die geringsten Zugeständnisse an mondäne Oberflächlichkeiten derart Verinnerlichtes schafft, werde in der Selbstauslage über das im Werk bereits Bekanntgegebene hinausgehen. Das Seelenhafte will sich nur mittelbar äußern; es verbirgt sich schamhaft, und es verleugnet sich, wenn es damit die Selbstpreisgabe umgehen kann. Die Annahme erwies sich als richtig — und falsch. Eine bescheidene, wohlgeordnete Häuslichkeit irgendwo und ein wenig abseits in Winterthur, eine schlichte Frau im Anfang des sechsten Lebensjahrzehnts, die sich in ihrer unauffälligen Erscheinung und in ihren ausgeglichenen Gebärden von der Frau aus dem Volke nicht unterscheidet: Mehr wäre vom Aeußerlichen dieser Dichterin nicht zu sagen. Eine Rispe in der Wiese, eine Blüte am Baum, eine Blume in der Rabatte unter vielen. Es wäre erstaunlich, wenn es nicht so natürlich klänge. Oder sollte das Natürliche nicht mehr die Regel, sondern die Ausnahme bilden?

Marie Bretscher erzählte von ihrer Herkunft in dem sachlichen und beinahe nebensächlichen Tone, mit dem etwa eine Frau der andern ein Strick- oder Stickmuster erklärt: als ob neben dem Wie das Was nicht mehr interessiere, weil es selbstverständlich ist. Winterthur, „Stadt der Arbeit und der Künste" und Landschaft zugleich, war der Ort ihres Erlebens vom ersten Tage, vom 14. September 1888 an. Ihre Eltern hatten sich fünf Jahre zuvor in „Eulach-Athen" niedergelassen, in der „Blume" am Graben, die vor wenigen Jahren ihre wirtlichen Räume geschlossen hat. Die Mutter stammte aus dem Thurgau, der längst verstorbene Vater, ein angesehener Wirt und Politiker — Kantonsrat und Mitglied des Großen Stadtrates, kam aus dem Flaachtal. Die Gassen, Gärten, Schulhäuser, Felder und Wälder Winterthurs behüteten das Spielen und Streben des Mädchens. Ein Aufenthalt im Welschland, die Betätigung als Sekretärin der Literarischen Vereinigung Winterthur, die Mitarbeit an der Stadtbibliothek und vor ein paar Jahren der Umzug vom Graben in die Bahnstraße — aber die Eisenbahnnovelle „Abschied" ist in der „Blume" entstanden — bezeichnen die äußern Etappen der späteren Jahre. Sie unterscheiden sich von einem gewöhnlichen Lebensverlauf nur in der engen Berührung mit der Literatur. Und die inneren Etappen? Mit überraschender Offenheit gab Marie Bretscher Auskunft. Warum nicht? Ihre Augen lächelten, und sie schienen zu sagen: Ein Baum verbirgt nicht, was er zeigen kann, und eine Mutter spricht gerne von ihren Kindern. Die entscheidende innere Wandlung vollzog sich in ihrem neunundzwanzigsten Lebensjahr. „Von selbst" und wie über Nacht wurde sie zur Dichterin. Wie die Frühlingssonne die Blumen öffnet, so befreite sich ihre Seele in Gedichten, beinahe mühelos und ohne ihr Dazutun. Das war ihr innerer Frühling, dem dann der erzählerische Sommer folgte. „Ich sitze und schreibe — manchmal sehr wenig. Es wächst aus mir heraus; aber es kommt aus so tiefer Selbstversenkung, daß es den Weg nach oben und nach außen nicht rasch findet. Das Schöne, das mich ausfüllt bis zum Ausströmenlassen, will auch schön gesagt sein. Ich höre auf, wenn es versiegt, und am andern Tage fahre ich fort, manchmal ohne den letzten Satz gelesen zu haben. Als ob es inzwischen in mir weitergearbeitet hätte."

Der Besucher wollte wissen, ob sie bei Hemmungen mit dem Willen nachhelfe. „Nein, das Schaffen ist nicht vom Willen abhängig; es kommt von selber und nimmt einen mit. Kein Mensch muß so geduldig warten wie ein Dichter; aber die Freude, aus sich selbst heraus gestalten zu können, wiegt alles Warten auf." Sie sprach von dieser großen Geduld, von den Spaziergängen am stimmungsvollen Lindberg und anderswo, von kleinen und alltäglichen Geschehnissen, die plötzlich bedeutungsvoll werden und so ins Große wachsen, daß sich ihre dichterische Gestaltung gebietet. „In einem Familiengarten bei Zürich sah ich einen Mann. Er bückte sich und schaffte etwas. Mir war, er habe schweren Kummer. Ich schaute sein Schicksal, und so ist „Die Stadt" entstanden." Aehnlich habe sie das herbstliche Leuchten vor den Fenstern zu unveröffentlichten Märchen vom Flittergold des Herbstes angeregt. Der „Wanderer gegen Abend" und „Die Magd Brigitte" dagegen fielen ihr einfach ein. Schon lange schwebte ihr, bevor sie „Die Magd Brigitte" schrieb, das Schicksal einer innerlich starken Frau vor: „Auf einmal war der erste Satz da und mit ihm die Landschaft. Die Handlung entwickelte sich von Seite zu Seite, bis zum Schluß.. Ich spüre genau, ob eine Erzählung lang oder kurz sein wird, und wann etwas fertiggestaltet ist. Ich lege die Feder fort und könnte kein Wort hinzufügen." Aber die nachträgliche Korrektur? „Ich wäge die Worte immer genau ab und wähle stets den tiefsten Ausdruck." Der Besucher meinte, auf eine solche Art des Schaffens lasse sich Goethes Ausspruch von der „genauen Phantasie" anwenden. Sie schwieg und sagte dann nachdenklich: „Ich weiß nur, daß es mich glücklich macht."

Armin Peter.

Hauswirtschaft und Familie

Der alte Diwan

Wir hatten einen Diwan zu Hause — keine „Couch" mit einer vornehmen Decke darauf und unzähligen, bestickten Kissen, die, frisch gereinigt, steif und schön, eine Rückenwand bilden, die man nicht verderben darf. — Nein! Wir besaßen einen Diwan mit einem eigenen, breiten Rücken und zwei weichen, warmen Rollen auf den Seiten. Jede von ihnen war vorn mit einer Zottel geschmückt — übrigens der einzige Schmuck unseres Diwans — oder — hingen diese Zotteln nur da, damit wir Kinder uns daran vergnügen konnten? Denn, uns gehörte der Diwan so gut wie den Erwachsenen — ja — uns noch weit mehr. Wir standen in einer viel innigeren Beziehung zu diesem Möbel.

Möbel?

Nein, ein Möbelstück war dieser Diwan für uns Kinder keineswegs — er war unser vertrauter Freund, ein alter, guter, nie ermüdender Großvater! Ob er wirklich alt war, weiß ich zwar nicht. Für uns sah er von Anfang bis zum Ende ewig schön, ja unvergleichbar aus. Wir kletterten auf ihm herum und kuschelten uns in ihn hinein, als säßen wir auf seinen Knien. Wir kämmten seine seidenen Zotteln, und er ließ es voll Wonne geschehen. Wir ließen auf seinen Seiten geheimnisvolle Klappen hinunter. In den Behältern, die sich dadurch öffneten, hielten wir doch jedes Jahr unsere Weihnachtsarbeiten und -geschenke versteckt. Ja, wenn das neue Jahr längst begonnen hatte und der Christbaum im Ofen schon vor Tagen verknistert war, bewahrte unser Diwan in diesen beiden Kästchen immer noch den herrlichen Duft, die Schokoladenringe, Fischchen, und wir konnten bei ihm sitzen und noch einmal Weihnachten feiern. Er behielt durchs ganze Jahr ihre Wärme und Heimlichkeit.

Ach, unser Diwan! Er hörte genau zu, wenn man ihm aus einem Büchlein vorlas oder eine Geschichte erzählte. In seinem Stoffmuster hausten ganz seltsame Blumengebilde. Auch mit ihnen konnte man reden, während einem der ganze liebe Diwan mit seiner Gemütlichkeit und Wärme umfing.

Was haben wir diesem Diwan alles erzählt! Wie sind wir oft beinahe in ihn hinein gekrochen, besonders, wenn das kleine Herz traurig war — wenn niemand sehen sollte, wie die Tränen flossen. Dann haben wir uns hinter dem Diwan versteckt, ja, wir sind sogar unter unseren guten Freund gekrochen und haben ihm ganz allein unser Leid geklagt. Er hat, wie ein weites, liebes Mutterherz, all unsere Freude, unser Leid in sich aufgenommen. Er hat uns nie verraten — auch später nicht. —

Oh, wie vermochte dieser Diwan wunderbar zu trösten! Wenn man eine Weile bei ihm gejammert hatte, wurde das Herz seltsam still. Es war, als vermöchte dieser Freund mit weichen Händen zu streicheln. Wenn man von ihm fort ging, war alles wieder gut.

Kein Wunder, wenn wir Kinder den Eindruck hatten, wir und dieser Diwan gehörten irgendwie zusammen. Wir gaben ihn auch nur ganz ungern her. Daß der Vater nach getaner Arbeit darauf ruhte, verstanden wir gut. Wo hätte der müde Vater sonst ruhen sollen als auf unserem Diwan? Und, daß die Mutter, wenn sie sich nicht wohl fühlte, auch zu ihm ging, war ganz klar. Jeder ging zu ihm mit seiner Freude, seinem Leid, seiner Müdigkeit und seinem Krankheit. Manchmal holte man sogar die Kissen aus dem Bett und schlief auf dem Diwan. Wie wundersam schön war es doch bei ihm, krank zu sein! Dann konnte man wohl behütet und durchwärmt auf ihm liegen und die Stube genießen. Er trug einen gleichsam auf den Armen, und man gehörte ganz zu ihm und zu allen Dingen, die unsere liebe Stube ausmachten, und die miteinander irgendwie verbunden waren. Man spürte das doch.

Am nächsten stand der Sekretär mit seinen geheimnisvollen Schubläbchen. Immer machte dieser Sekretär ein so wichtiges Gesicht — natürlich — denn er verwahrte doch alles, was wir Wertvolles besaßen. Nur hin und wieder stak der Schlüssel im alten Schloß, und die Mutter drehte ihn und ließ den schweren Deckel hinunter. Dann konnte man dem alten Sekretär ins Herz hinein sehen. Er zeigte es nur uns allein, dem Vater, der Mutter und uns Kindern, und auch nur dann, wenn es ganz warm und gemütlich bei uns war. Oh, wie kramte die Mutter jetzt alte Erinnerungen aus ihm heraus! Es war, als hielte der Sekretär in seinem Innern viele Leben verborgen, vergangene Zeiten, Geheimnisse und Dinge, die nun alle auferstanden vor uns.

Wie waren wir Kinder jetzt andächtig, denn die Mutter erzählte, unsere liebe Mutter, die sonst so beschäftigt war! Die Gegenwart versank. Diese Stunden gehörten ganz uns und unserer Stube. Die Welt draußen vor den Fenstern bestand nicht mehr. Wir waren wundersam unter uns und allein. Wir! — Der grüne Kachelofen mit seiner Wärme — der runde Tisch, mit dem alten Tuch zugedeckt, auf dem man seine Dinge ausbreiten konnte, es machte keinen Anspruch auf Vornehmheit. Wir — und die Gitarre an der Wand, auf der die Mutter manchmal so schön spielte und mit unserem Vater dazu sang — und die gemütliche Wanduhr in ihrem eigenen, braunen Häuschen. Ohne sie hätte der Stube das Leben gefehlt! Die Uhr war ihr Herzschlag, war der helle Ton, der zu allem sang! Sie lieh der Stube ihre warme, helle Stimme, die mit uns redete und uns mahnte, die uns grüßte und immer da war. Ach, diese liebe, nimmermüde Wanduhr in ihrem braunen Häuschen — über unserem Diwan!

Hätte man sie wohl auch an einen andern Ort hängen können? Ich glaube, dann wäre sie still gestanden, denn sie und der Diwan verließen einander nie. Für uns Kinder gehörten sie zusammen wie der Vater und die Mutter, wie wir und die ganze Stube. Wie wir Kinder und der alte Diwan. — Wenn man auf ihm lag und die Augen schloß, machte einen das stete, leise Ticken über dem Kopf ganz still und glücklich. Dann sah man die leuchtenden Blumen zwischen den Fenstern doppelt so schön und es wurde einem fast untragbar warm im Herzen, so warm, daß man aufstehen und der Mutter plötzlich die Arme um den Hals legen mußte, um ihr zu sagen: „Ich habe dich lieb! — Mutter, ich habe dich lieb, weil du uns Kinder so gut versteht, weil du alles so gemacht hast — weil der Diwan keine vornehmen Kissen trägt — weil der liebe, gute, alte Diwan nicht dem Besuch, sondern uns selber gehört, damit wir unser Herz bei ihm ausbreiten und bei ihm wohnen können. — Ich liebe dich, Mutter, weil kein neues, sondern das alte, geflickte Tuch auf unserem Tisch liegt und ich meine hundert Sachen darauf legen kann. — Ich danke dir, daß du still dabei sitzest und gar nichts sagst, denn ich muß ja nur spüren, daß du da bist, du und unsere ganze, liebe Stube, dann brauche ich beinahe keinen Ofen, denn das Herz ist mir warm genug, und ich wollte, daß die Stunden still ständen, daß kein Fremder unsere Stube fände. — Ich liebe dich, Mutter, weil ich in unserer Stube, wie in einem stillen Sonnengärtchen hinter der Mauer, wachsen und blühen und ganz, ganz daheim sein darf."

Die Zeit ist vorbei. — Der alte Diwan ist fortgezogen. Als man ihn hinaustrug, schritt ich wie bei einem gütigen, lieben Menschen hinter ihm her. Er trug ein helles Stück unseres Lebens mit sich fort. — Der runde Tisch brach ein Bein, und der geheimnisvolle Sekretär steht jetzt in einer andern Stube. — Vater und Mutter ruhen von ihrer Arbeit — aber der Geist unserer lieben Wohnstube ist heute noch wach! All jene Wärme, Liebe, Gemütlichkeit ist in uns hinein gewachsen, wie das Leuchten einer Sonne und durchwärmt uns noch heute — wird immer da sein! — Heute weiß ich, daß es das Beste ist, was wir unseren Kindern mitzugeben vermögen! Heute spüre ich, daß es in unserer dunkeln Zeit der Vernichtung und Verrohung nötiger ist denn je, daß wir Frauen, wir Mütter das Hungern in den Augen unserer Kinder sehen — das Hungern nach Stille, Herzwärme, nach einem Ort, wo man behütet und mit seinem ganzen Sein zu Hause ist. Das müssen wir in unsern Wohnstuben den Kindern schaffen! Da hinein heißt es heute alles Licht, alle Schönheit, Wärme und Tapferkeit retten. Da heißt es dem Kinde den Wegweiser aufstellen, der ihm im Leben die richtige Straße zeigt — da gilt es alles Hohe und Gute zu pflegen und dem Kinde das Herz zu erwärmen, damit es hinüberleuchte in eine kommende Zeit. —

Alter, lieber Diwan! Wie könnte man dich heute wieder brauchen! Nie und nimmer hätte ich dich gegen einen andern vertauscht, denn du besaßest die Selbstlosigkeit ohnegleichen, die nie versiegende Wärme des Herzens, die den Kindern so Not tut, wenn ich auch nie zu entdecken vermochte, wo dein gutes, treues, dein verstehendes Herz schlug. Olga Meyer.

Hausmusik, ein Stück „Wohnstuben-Erziehung"

An der 8. Schweizerischen Singwoche, die kürzlich erneut unter der vorzüglichen Leitung von Alfred und Klara Stern (Zürich) im Volkshochschulheim Casoja (Lenzerheide-See) durchgeführt wurde, nahmen etwa 60 Frauen und Männer aus der ganze Schweiz teil. Ein ungezwungenes Verhältnis zwischen Leitung und Teilnehmerschaft erzeugte schon von Anfang an eine kameradschaftliche, ja familiäre Stimmung und damit eine günstige Voraussetzung für das Gelingen des gesteckten Arbeitszieles, das gute Volkslied und die Hausmusik zu pflegen. Man lernte eine reiche Auswahl von Volksliedern aus unserer vielgestaltigen Heimat kennen, sowie aus nordischen Ländern. Daneben wurden geistliche Lieder, Choräle und Kanons behandelt. Methodische Atem-, Stimm- und Sprechübungen konnten dank dem herrlichen Herbstwetter zumeist im Freien, im Angesicht der einzigartigen Lenzerheidelandschaft, durchgenommen werden und festigten das unentbehrliche technische Fundament der Gesangspflege.

Dem Kern und Gehalt eines Liedes ist indessen von der gesangstechnischen Seite allein nicht beizukommen, dazu bedarf es, wie der Kursleiter sagte, einer gewissen inneren Bereitschaft, die zu einer seelenvollen und schlichten, jeder Effekthascherei baren Wiedergabe führen soll. Spieler eines Streich- oder Blasinstrumentes üben sich im Ensemblespiel und im Begleiten der Vokalwerke. Die praktische Einführung in verschiedene Volkstänze schweizerischer und nordischer Herkunft wirkte als willkommener Kontrast und als geselliges Vergnügen. Das so reichhaltige und doch einheitlich gestaltete Wochenprogramm erfuhr durch die jeweiligen abendlichen Erzählungen und Vorlesungen aus dem Sagen- und Märchenschatz der tagsüber im Lied begrüßten Länder eine auch im künstlerischen Sinne reizvolle Abrundung.

Ein intern durchgeführter musikalischer Kursabschluß umfaßte alle erlernten Volkslieder und -Tänze, sowie die Instrumentalstücke. Es folgte ein gemeinsamer Ausflug nach dem mittelalterlichen Kirchlein Lenz, einem baukünstlerischen Kleinod, wo die geistlichen Lieder, Choräle und Kanons gesungen wurden.

Diese Singwoche bedeutete für alle Teilnehmer ein nachhaltiges und erhebendes Erlebnis. Manche Hausfrau, die die Teilnahme an der Singwoche einem Kurausenthalt vorgezogen hat, kehrte seelisch und körperlich neu gestärkt und mit dem Vorsatz nach Hause zurück, im Kreise ihrer Lieben den Gesang und die edle Musika wieder mehr zu pflegen. F.

Die erste Stelle

Wenn ich meine Tätigkeit als Fürsorgerin überdenke, so weiß ich, daß es neben all ihren Mißerfolgen und deprimierenden Momenten doch auch hie und da Lichtblicke gibt, die Schweres überbrücken helfen. Ein solcher war für mich der Empfang, welcher einer Schutzbefohlenen von 18 Jahren bereitet wurde und den mitzuerleben ich Gelegenheit hatte. Das junge Mädchen hatte zwei Jahre in einem Erziehungsheim zugebracht, dort einen Beruf erlernt und sollte nun seine erste Stelle antreten. Als Fürsorgerin der zuständigen Amtsstelle begleitete ich das Mädchen ins Welschland. Klara erwartete mit ängstlicher Spannung all das Neue und sah der Zukunft mit gemischten Gefühlen entgegen. Sie sprach nicht viel, wie es sonst ihre Art war; nur hie und da richtete sie eine Frage an mich, während wir das in herbstlichen Nebel gehüllte Waadtland durchfuhren. Ich selbst dachte mit Besorgnis an all das Ungewohnte, dem Klara entgegenging, nachdem sie so lange Zeit in der geschützten Athmosphäre eines Heimes gelebt und gearbeitet hatte. Die erste Stelle für Mädchen dieser Art ist eine so wichtige Angelegenheit, in diesem Fall noch erschwert, da die Sprache neu und die Sitten anders sind. Wie wird es wohl gehen, wird sie sich halten und den Versuchungen widerstehen können? — Von der Stelle wußte ich eigentlich wenig mehr, als daß sie uns empfohlen worden war. Aber wie schon oft ist man enttäuscht worden und haben sich die guten Empfehlungen als trügerisch erwiesen!

Gegen Mittag waren wir am Ziel. Mit den schweren Handkoffern beladen stiegen wir die Perrontreppe hinunter dem Bahnhofausgang zu. Zu unserem großen Erstaunen waren Klaras zukünftige Arbeitgeber beide an den Bahnhof gekommen, um uns zu empfangen. Schnell nahm uns Monsieur X. das Gepäck ab, während er uns auf seine welsche, liebenswürdige Art begrüßte. Madames Begrüßung war nicht minder herzlich. Noch größer war mein Erstaunen, als uns die freundlichen Leute erklärten, sie hätten nun trotz Benzinmangels ihr Auto genommen, da der Weg weit und die Zeit zum Mittagessen vorgerückt sei, und man den Wagen zu einem so speziellen Anlaß doch benützen dürfe. Die Herzlichkeit dieser Leute nahm mich ganz gefangen, und ich hatte das Gefühl, alte Bekannte vor mir zu haben. Obwohl Klara der Unterhaltung nicht folgen konnte, empfand sie doch das Entgegenkommen ihrer Arbeitgeber und schien getrost zu sein. — Während der Fahrt erklärte uns Madame X., daß der älteste Sohn das Mittagessen koche und ihm die andern Geschwister dabei helfen. Sie erzählte von ihren neun Kindern und erwähnte, daß die älteste Tochter sich kürzlich verheiratet habe und nun im Hause durch Klara ersetzt werden solle. Sie brauche wieder eine erwachsene „Tochter" und freue sich mit K. arbeiten zu können! „Elle sera tenue comme nos enfants." — Das Haus des Monsieur X. lag außerhalb der Stadt, in einem kleinen Garten. Von den sechs Kindern, die noch zu Hause sind, stand der jüngste Knabe am Gartentor, zwei Mädchen an der Haustüre und die großen Söhne in der Küche. Alle streckten der neuen Hausgenossin die Hand entgegen, wie wenn sie eine ältere Schwester wäre. Sofort wurde K. in ihr Zimmer geführt, das wie die andern Schlafzimmer im ersten Stock lag. Keine Dachlucke, kein abgeschrägtes Kämmerlein, dafür ein wohnliches Divanbett, nette Bilder an der Wand und Blumen auf dem kleinen Tisch. Wir wurden zum Essen gerufen; auch da wieder eine kleine Ueberraschung: die Kinder hatten den Tisch gedeckt und dekoriert mit Tannästchen, Dahlien und einem großen Strauß prachtvoller Rosen. Das Festessen — ich kann es nicht anders nennen — vollzog sich in welscher Lebhaftigkeit, wobei allerdings die Hauptperson schüchtern, verlegen und still dasaß und all das Neue, das auf sie einstürmte, aufzunehmen versuchte.

Unter vier Augen gestand mir K., daß sie einen so festlichen Empfang nicht erwartet hätte. Sie versprach, sich Mühe zu geben, damit Madame mit ihr zufrieden sei und der Welschlandaufenthalt für sie zum Segen werde.

Ich darf sagen, daß ich K. ohne Bedenken der Familie X. anvertraute. Wenn ein junges Mädchen, das viel Unerfreuliches erlebt hat, in ungünstigen Verhältnissen aufgewachsen ist und das Leben von der schlimmsten Seite kennen gelernt hat, mit so viel Entgegenkommen und in solcher Herzlichkeit wieder in die Gesellschaft aufgenommen wird, darf man hoffen, daß ihm ein geordnetes Leben wieder gelingen werde. Wie vielen Hausfrauen, die junge Hausangestellte in ihrer Familie aufnehmen, möchte man zurufen: „Helft mit, die gefährdeten Mädchen wieder auf die rechte Bahn bringen, indem Ihr sie mit Verständnis behandelt, ihnen ein wirkliches Heim bietet und ihnen Vertrauen erweist!" R. M.

Von Büchern

Die Kochkiste als Helferin der Hausfrau.
120 Kochrezepte von M. Huber. Preis Fr. 1.80. Verlag Schweiz. Vereinssortiment Olten.

Das ist nun wirklich das Kochbüchlein für die Kriegszeit! Lauter einfache, aber wohlschmeckende Speisen sind hier in Rezepten für die Kochkiste zusammengestellt, sogar das Dessert und die Krankenkost kommen zu ihrem Recht. Jeder Gruppe: Suppen

Bücherbesprechungen

Annie Hindemann: Reni Bell

(Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich)

M. B. In eine wundervoll beseelte und innerliche Welt führen uns die Erzählungen Annie Hindemanns, eine Welt voll von echtem Märchenzauber, der aus einem reichen und tiefen Gemüt quillt. Größtenteils sind es Kindergeschichten — Geschichten über, nicht für Kinder — und sie leben in der Atmosphäre echter Kinderwelt. Es sind oft sehr besinnliche, sensible und zarte Kinder, die Annie Hindemann darstellt, wie die kleine Reni Bell, die mit dem Grammophon und einer Reihe Platten ganze Vormittage allein im Dachgärtchen der Altstadt verbringt, eingesponnen in die Welt ihrer Träume, oder das Lorly mit seiner leidenschaftlich lebhaften Phantasie, für das das Wort „Seenachtfest" so herrlich und voll Geheimnis ist, daß es sich förmlich daran berauscht. Mit viel Liebe und erstaunlicher Einfühlung wird der kleine „Blagör" Gusteli Staudenmüller vor uns hingestellt mit seiner großen Liebe zu seiner Lehrerin und seiner Stressamkeit ihr zuliebe. In all diesen Erzählungen ist nichts von der süßlich verzeichnenden Sentimentalität, die so vielen Kindergeschichten anhaftet, weil sie aus der Sehnsucht nach einem verlorenen „Paradies" entspringen. Annie Hindemann erfaßt das Kind ganz echt und wahr, nicht spürbar zurückschauend und deutend, sondern aus einer lebendigen Ursprünglichkeit und Kindlichkeit — im besten Sinn — vermag sie es gleichsam von oben und von innen zugleich darzustellen. Es wird weder als kleiner Erwachsener, noch als unfertiger Anfang gesehen, sondern als ein Ganzes, Eigenes in seiner ihm zugehörigen Welt. Auf einer anderen Stufe als der erwachsene, reife Mensch steht es bereits im Ganzen des Lebens, das gewoben ist aus Freude und Leid, Lachen und Tränen, Leben und Tod. Auffallend oft spielt der Tod in diese Kinderwelt hinein, und vielleicht macht gerade er sie so wahr; denn als der unausweichlich Ernste bewahrt er sie vor dem falschen Schein eines Paradieses, das auf Erden nie Wirklichkeit werden kann, auch nicht in der Kindheit. So sind diese Erzählungen keine falsche Verklärung der „rauhen Wirklichkeit", sondern diese Wirklichkeit selbst in all ihrer Fragwürdigkeit und Zerbrechlichkeit, aber gesehen von innen her und erfüllt vom Heimweh eines Menschen, der das „Warum-Fragen" der Kinder und ihr Staunen vor dem Wunder selbst nie ganz verlernt hat. Sie bezaubern durch ihre Schlichtheit und verraten gerade durch diese großes Können, und es bleibt nur zu wünschen, daß das Büchlein den Weg zu den „stillen Menschen" in unserer Zeit finden möge, denen es sein Herausgeber bestimmt hat.

Annette Kolb: Glückliche Reise

(Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm)

M. B. Nach New York und Washington zum Schriftstellerkongreß der Weltausstellung führt sie uns, diese glückliche Reise Annette Kolbs, und da sie in zwangloser Tagebuchform dargestellt ist, hat die Verfasserin die Möglichkeit, die Bilder und Gedanken so blitzartig und unvermittelt wechseln zu lassen, wie sie sich im Leben oft fahlt. Ein wahrer Wirbel von Eindrücken ist diese Reise, im Nu werden wir aus dem mittelalterlich europäischen Tacn auf einen modernen Ozeandampfer versetzt und sehen dann als eine Art Fata Morgana die Wolkenkratzer von Manhattan vor uns aufsteigen. Und ebenso im Nu machen wir die Bekanntschaft aller möglichen Persönlichkeiten, so Thomas Manns und seiner Familie, Roosevelts, der mit großem Enthusiasmus als letzte Hoffnung der zwiliisierten Welt dargestellt wird, Dorothy Thompsons, der bekannten amerikanischen Journalistin, einer wenig sympathischen Vertreterin der Oxford-Group und vieler anderer. Und wie das die Tagebuchform mit sich bringt, nehmen wir teil am Leben der Dichterin bis in — manchmal schon fast zu persönliche — Einzelheiten. Ihre Persönlichkeit steht lebendig hinter dem bunten Wechsel der Erscheinungen, mit ihren Augen sehen wir die mannigfaltigen Bilder, mit den Augen einer originellen Frau. Sie selber sagt einmal: „Bei einem Tagebuch — auch wenn es gedruckt wird — sind die Leser völlig ausgeschaltet... Nur der Autor kommt dabei auf seine Kosten." So ist es nun freilich nicht, auch der Leser kommt durchaus „auf seine Kosten". Allerdings darf er keine tiefschürfende Auseinandersetzung mit den oft berührten Problemen der Zeit suchen, wenn er dies Buch in die Hand nimmt. Die wäre auf diesem Raum auch kaum möglich. Immer wieder spielt zwar die Problematik unserer Zeit, die die Emigrantin Annette Kolb ja genugsam erfahren hat, in die Bilder hinein, ihre Beweglichkeit und Unruhe noch steigernd. So ist das Buch ein echter Ausdruck unserer Zeit, mit ihrem Können — die Form der Darstellung ist äußerst gewandt — ihrer Fülle von Eindrücken, ihrem Tempo und — das Wort sei gewagt — ihrer Ratlosigkeit.

Jugendbücher

Der Rascher-Verlag, Zürich und Leipzig, hat es sich seit Jahrzehnten zur Ehre gemacht, vortreffliche Jugendbücher aus der Taufe zu heben, wie die Anneli-Bücher von Olga Meyer, ältere Werke umgearbeitet als Familienbücher herausgegeben, wie die Alpentiere von Tschudi und Gotthelfs Schweizergeschichten, von Rudolf Münger eindrucksvoll illustriert.

Dies Jahr schenkt Rascher den kleinen Tierfreunden die Lebensgeschichte des Alpenhasen Muck von Alfred Flückiger, die Vreni Zingg geschmackvoll bebilderte. Es ist ein reizvoller Ausschnitt aus dem Tier- und Pflanzenleben unserer Berge, der vielleicht den aufgeweckten Stoffhunger junger Abenteurer nicht sättigt, aber durch gediegene Sachlichkeit Naturfreunde erfreut. Das Bordbuch von Christoph Kolumbus, mit Landkarte, zeitgenössischem und modernem Bildwerk, stellt eine sinnvolle Gabe dar für reifere männliche Jugend. Die Reiseangaben verraten tagtäglich nicht nur die unerhörte Kühnheit, sondern auch die kluge Weitsicht und sympathische Bescheidenheit des großen Weltenfegelers.

Die Biographie des westschweizerischen Naturforschers Louis Agassiz (1807—73) zeigt der reiferen Jugend den glänzenden Aufstieg des unbemittelten Pfarrersohns zuerst zum Professor in Neuenburg, dann in Amerika zum gefeierten Gelehrten an der Harvard University, wo heute noch das einzigartige Agassiz-Museum den Namen des schweizerischen Gletscher- und Fossilienforschers festhält. Die Amerikanerin M. L. Robinson erzählt das Geschehen in der alten und neuen Welt mit bemerkenswertem Einfühlungsvermögen. D. Z.-R.

Fleisch, Gemüse usw. gehen die nötigen Erklärungen voran. Alle Beschreibungen sind denkbar einfach und deutlich formuliert. A.

Feste mit Kindern,
von Emma Carp, Verlag Otto Maier, Ravensburg.

Bei diesem reizenden, lebendigen Büchlein voller Anregungen fällt sofort auf, daß dem Begriff „Fest" darin jeglicher religiöse Hintergrund fehlt. Freilich dürfen wir uns im Allgemeinen nicht rühmen, daß wir nicht den Sinn unserer Feste unter Aeußerlichkeiten oft fast ersticken. Und doch suchen wir immer wieder nach seinem verborgenen Dasein und es tut weh zu sehen, wie hier ganz bewußt auf jede tiefere Deutung verzichtet wird.

Das Büchlein vermittelt so hübsche Anregungen daß man doch gern nach ihm greift — und vielleicht weckt uns gerade seine Stummheit dazu, daß wir selber nach dem Sinn suchen und nach Festgestaltung von innen heraus. A.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. 13. Januar, 17 Uhr: Musikfektion. Amalia Anastasi-Quadri, Pianistin aus Lugano, spielt Werke von Händel, Mozart, Chopin, Schumann, Granados. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Berufsverein Sozialarbeitender. Donnerstag, 16. Januar, 20 Uhr, im Saal der S. F. B., Schanzengraben 29: Mitgliederabend mit Vortrag von Dr. Moor über Anstaltsversorgung und Anstaltstypen.

Mürren: II. Jahresversammlung des Schweiz. Damen-Skiklubs am 18. Januar. (Vom 11.—19. Januar daselbst Trainings-Woche für Mitglieder.)

Winterthur: Frauenstimmrechts-Verein. Montag, 13. Januar, 20 Uhr im Hotel Hofwiz, Sträulistraße: Mitgliederversammlung.

Redaktion:
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25 Telephon 3 22 03
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 8 12 08
Wochenschau: Helene Stucki, St. Mattenstraße 15, Telefon 15

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm!

DELIKATESS-SAUERKRAUT
dazu Geräuchtes von Bell

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.Büro
Schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
d. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Haushaltungsschule Sternacker, St. Gallen
des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins
Halbjahres-Haushaltungskurse Beginn Oktober und April
Ausbildungskurs für Köchinnen Beginn Ende April, Dauer 1 Jahr
Haushaltleiterinnen-Jahreskurs Beginn Ende April
Hausbeamtinnenkurs Beginn Ende Oktober, Dauer zwei Jahre
Prospekte durch die Vorsteherin
Sternackerstr. 7, St. Gallen P 8062 G

Brutto 500 Gr
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G.
WILA
Hotz A.G. TEIGWAREN sind Vorzüglich

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Das altbekannte Vertrauenshaus für gute ***Stoffe***

F. Litschgi-Thumiger
Obergasse 22 Winterthur

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei ***Ganz*** *am Obertor*

Gis-Artikel
erhöhen Ihr Wohlbefinden und geben tadellose Figur
Corsolet, Büstenhalter Hüftgürtel, Umstandsgürtel Gürtel f. Unterleibssenkungen
5% Rabattmarken auch für diese Artikel
Frau Gerlach, Graben 29
Corset Wäsche Strümpfe

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 51
Stellenvermittlung des Verbandes Basel Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 23.340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P 2607 G

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR Telephon 181

Helvetia Backpulver

Wo kauft die Frau in Zürich?

Küchengeräte
in unserer
SPEZIAL-Qualität
bereiten auch Ihnen Freude.
Neue Adresse:
Nüschelerstraße 44
SCHWABENLAND & CIE A.G.
Zürich

Kunststopferei „Rosamy" Forchstr. 31, Zürich 7
empfiehlt sich für kunstgerechtes Stopfen

● Kunst-Stopfen ●
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 2 64 37.

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

TAPETEN . WANDSTOFFE . VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.660 . ZÜRICH . FÜSSLISTRASSE 6
TS

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7 30372

Clubfauteuils
aus eigener Werkstatt
hugo peters
bett und polster
Bellevuehaus / Limmatquai 3 Zürich 1

Hülfe für ältere Arbeitsfähige Zürich
Schreinerei
Schlosserei
Malerei
Laboratorium für Reinigungsmittel
Bodenwichse
Parfums u. a. m.

Inserieren bringt Gewinn

Ruff
FRANKFURTERLI-RUFF
delikat
Qualitätsvergleiche überzeugen!
Erhältlich in allen Filialen und in guten Lebensmittelgeschäften mit diesem Paka

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft
Echte
Kamelhaardecken
Wolldecken
Eigene Fabrik für Steppdecken
Größte, besteingerichtete Bettmacherei
Albrecht-Schläpfer
Zürich
am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube **J. Schurter.**

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 213 94 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

CB
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Güggeli am Spieß gebraten
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1